



Elfriede Stutz

PHILOLOGICA GERMANICA
Herausgegeben von Helmut Birkhan

7

PHILOLOGISCHE UNTERSUCHUNGEN

gewidmet

ELFRIEDE STUTZ

zum 65. Geburtstag

Herausgegeben von
ALFRED EBENBAUER



1984

WILHELM BRAUMÜLLER
Universitäts-Verlagsbuchhandlung GmbH.
A-1092 Wien · Servitengasse 5

Gedruckt mit Unterstützung des
Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung

Standort: B
Signatur: **IGB 7675**
Akz.-Nr.:
Id.-Nr.:



IV, a 91K 85/490

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Philologische Untersuchungen: gewidmet Elfriede Stutz zum 65. Geburtstag/ hrsg.
von Alfred Ebenbauer. — Wien: Braumüller, 1984.

(Philologica germanica; 7)

ISBN 3-7003-0548-6
NE: Ebenbauer, Alfred [Hrsg.];
Stutz, Elfriede: Festschrift; GT

Alle Rechte, auch das des photomechanischen Nachdrucks
und der Speicherung in elektronischen Datenverarbeitungsanlagen,
vorbehalten.

© 1984 by Wilhelm Braumüller, Universitäts-Vlagsbuchhandlung GmbH.,
A-1092 Wien

ISBN 3 7003 0548 6

Druckvorlage erstellt auf Epson QX und Drucker Toshiba P 1350 mit Programmen und
Sonderschriftzeichen von Wiesldata und Dr. Hermann Reichert, Wien.

Offsetdruck: A. Holzhausens Nfg., 1070 Wien

ZUM GELEIT

Es läßt sich manches gegen Festschriften einwenden - und doch, es gibt kaum einen trefflicheren Brauch, einem Forscher und akademischen Lehrer Verbundenheit, Freundschaft, Dankbarkeit und Anerkennung zu bezeugen. Da spielt es dann keine wesentliche Rolle, wenn persönliche und fachliche Bindungen nebeneinander treten und eine Sammlung von Beiträgen entsteht, die durch nichts anderes zusammengehalten werden als durch die Persönlichkeit, der der Band gewidmet ist. Wenn diese Persönlichkeit Elfriede Stutz heißt, dann wird der Kreis der Beiträger ebenso groß sein wie die Spannweite der Beiträge, dann werden Kollegen verschiedener Fachrichtungen zu Wort kommen müssen und wollen, dann wird die Germanistik vom Gotischen bis zur Gegenwartsliteratur, vom Altenglischen und Altnordischen bis ins späte Mittelalter reichen, dann werden Aufsätze über Erzähldichtung neben solchen über Lyrik und Didaktik stehen. Unser Fach wird sich da in seiner ganzen Breite zeigen, und das mag im Zeitalter der Spezialisierung sein Erfreuliches haben. Daß der vorliegende Band trotz seiner Vielfalt deutliche Schwerpunkte zeigt, das ist der wissenschaftlichen Ausstrahlung von Elfriede Stutz zu danken, zugleich aber auch dem aufrichtigen Bestreben der Beiträger, mit ihren Arbeiten den Forschungs- und Interessenschwerpunkten der Jubilarin Rechnung zu tragen. Wenn schließlich diese Festgabe den Titel 'Philologische Untersuchungen' trägt, so ist dies nicht sosehr Ausdruck der Verlegenheit, das breite Spektrum der Themen zusammenzufassen, sondern spiegelt vielmehr Wirkung und Schaffen einer Philologin "mit Leib und Seele", Elfriede Stutz.

A.E.

- 52 Übersetzung nach BERG (wie Anm. 8), S. 198. Die Übersetzung stammt von R. SCHÜTZEICHEL (vgl. S. 196).
- 53 HOMANN (Anm. 8), S. 21.
- 54 Vgl. hierzu Anm. 27.
- 55 Diesen Aspekt arbeitet BERG deutlich heraus, "(...) da die auf den ersten Blick als dichterische Stilmittel erscheinende Vermeidung alles Individuellen sowie die Vernachlässigung der Fakten zugunsten der Bedeutung sich auch in den historischen Quellen findet, und somit bezeugt ist, daß die Menschen des Frühmittelalters ihre Geschichte so erlebt haben, kann das Ludwigslied als ein wirklichkeitsgetreues historisches Dokument gelten, das zwar nicht für die chronologische Datentabelle (...) auszuwerten ist, aber darüber Aufschluß gibt, was das Frühmittelalter selbst als Geschichte verstand und deutete." BERG (Anm. 8), S. 196.
- 56 Diesen Gedanken arbeitet besonders EHLERT (Anm. 8), S. 41 heraus: "Durch die Art der Darstellung wird Ludwigs Sieg über die Normannen als Wirken Gottes gedeutet, das Ludwig gegenüber seinen geistlichen Gegnern (...) unmittelbar aufwertet und ihm damit theologisch begründete Argumente für sein politisches Wirken gegen den ebenfalls theologisch argumentierenden aber politisch handelnden Hincmar von Reims liefert."
- 57 Vgl. dazu E. AUERBACH, Typologische Motive in der mittelalterlichen Literatur, Krefeld 1953, S. 16f.; E. AUERBACH, *Figura*, in: E. AUERBACH, *Gesammelte Aufsätze zur romanischen Philologie*, Bern, München 1967, S. 55-92 (zuerst 1938); OHLY (Anm. 10); W. SCHRÖDER, Zum Typologie-Begriff und Typologie-Verständnis in der mediävistischen Literaturwissenschaft, in: H. SCHOLLER (Hg.), *The Epic in Medieval Society. Aesthetic and Moral Values*, Tübingen 1977, S. 64-85.
- 58 Mt. 5.17: *non veni solvere, sed adimplere*. Vgl. OHLY (Anm. 10), S. 363.
- 59 SCHRÖDER (Anm. 57), S. 72f.
- 60 Dem stimmt auch EHLERT (Anm. 8) zu, obgleich sie eine typologische Beziehung 'Salomo - Christus - Ludwig' im Text aufzufinden meint (S. 33ff.). Sie deutet das Verhältnis Ludwigs zu Christus als 'imitatio', durch die Ludwig ebenfalls in den Heilplan Gottes eingeordnet werden kann. Vgl. dazu aber SCHRÖDER (Anm. 57), S. 83.
- 61 Vgl. hierzu FR. OHLY, *Schriften zur Mittelalterlichen Bedeutungsforschung*, Darmstadt 1977.
- 62 Vgl. hierzu die Diskussion bei SCHRÖDER (Anm. 57), S. 67-70.
- 63 Dieser Begriff wird hier in Analogie zum 'figura'-Begriff bei AUERBACH und zum Terminus 'Präfiguration' verwendet, obgleich er nicht zeitgenössisch ist. Vgl. EHLERT (Anm. 8), Anm. 34. EHLERT setzt an seine Stelle den Begriff 'imitatio'.

JAN-DIRK MÜLLER

Noch einmal: Maere und Novelle.

Zu den Versionen des Maere
von den 'Drei listigen Frauen'

Weiberlist ist eines der scheinbar zeitlosen Themen mittelalterlicher Schwankdichtung, ausgeprägt vor allem in zwei Varianten: als die List der Schwächeren, die ihre körperliche Integrität, ihre Ehre, ihre Tugend gegen eine stärkere, vom Ehemann, Liebhaber, Trägern politischer Gewalt repräsentierte Umwelt behaupten muß;¹ oder aber als mehr oder minder zerstörerisches Mittel, die eigenen Triebwünsche, Herrschsucht oder auch voraussetzungslose Bosheit gegenüber den Instanzen einer patriarchalischen Gesellschaft durchzusetzen.² Das *übele wîp*, verlogen, gewalttätig, sexuell unersättlich, ist das dämonische Zerrbild rechter gottgewollter Ordnung, in der die Frau sich der Leitung des Mannes anzuvertrauen hat, demütig, zurückhaltend, tugendhaft sein soll. Das Frauenbild des Mittelalters ist längst beschrieben: seine negative Prägung (samt ihren theologischen, rechtlichen und sozialen Voraussetzungen) und deren idealisierendes Komplement in Marien- und Minnekult.³ Die böse und listige Frau fungiert in den Maeren, die ich behandeln will, als ein soziales Stereotyp, über das man sich nicht erst noch verständigen muß, weil es nämlich jeder kennt. Es gehört zu den selbstverständlichen Gegenbildern einer allseits akzeptierten und deshalb nicht eigens zu begründenden Ordnung, bleibt insofern auf ein nicht hintergebares Alltagswissen bezogen, dessen Voraussetzungen in diesem Punkt sich nur zögernd seit dem 15. Jahrhundert zu verschieben beginnen.⁴ Als soziales Stereotyp geht es in das Repertoire literarischer Überlieferung ein; es wird Kristallisationspunkt verschiedener literarischer Handlungsschemata. Diese werden gleichfalls konventionalisiert und führen dann ein relatives Eigenleben gegenüber der sozialen Realität wie auch dem Stereotyp, aus dem sie hervorgegangen sind. Sie können unterschiedlich 'bedeutet', d. h. mit Elementen einer historischen Lebenswelt aufgefüllt sein; sie können aber auch in neue Interpretationszusammenhänge eintreten, mit gegenläufigen Handlungsskizzen in Konflikt geraten, widerständige Elemente aufnehmen, die sie relativieren oder umdeuten. Als fiktionale Strukturmodelle können sie die Normen und Rollenzuweisungen überleben, auf die sie bezogen waren.

Insofern eröffnet ein und dasselbe Verlaufsschema gat-

tungs- und funktionsgeschichtliche Alternativen, die teils gleichzeitig verfügbar sind, teils sich in historischen und literarhistorischen Prozessen erst herausbilden. Veränderungen können einmal das soziale Stereotyp betreffen, das dem Erzählschema zugrundeliegt, und den Kontext historischer Selbstverständlichkeiten, in den es eingelassen ist und in dem es als plausibel erscheint, oder aber das fiktionale Wirklichkeitsmodell insgesamt und die literarischen Strategien, die seine Kohärenz wie seine Wirkungsmöglichkeiten garantieren. Sozial- und gattungsgeschichtlicher Wandel greifen ineinander.⁵ Dies soll an drei Fassungen des Maere 'Drei listige Frauen' gezeigt werden: an einer anonymen, wohl noch aus dem 14. Jahrhundert stammenden Fassung (A), die im Karlsruher Codex 408 überliefert ist,⁶ an der Version Heinrich Kaufringers (B) vom Ende des 14. Jahrhunderts,⁷ schließlich an der - ihrerseits in zwei Varianten (C 1 und C 2) vorliegenden - Bearbeitung des Nürnberger Barbiers Hans Folz (ca. 1480/1488).⁸ Die Auswahl nur dreier Texte, wenn auch in chronologischer Abfolge, erlaubt keine allgemeineren Aussagen über gattungsgeschichtliche Entwicklungen der spätmittelalterlichen Maerendichtung - hier müßten parallele Untersuchungen das Corpus möglichst breit erfassen -, vielmehr kommt es mir auf eine exemplarische Fragestellung an, die den Zusammenhang von Erzählform und Realitätserfassung untersucht. Damit soll unter begrenztem Aspekt noch einmal das Novellenproblem aufgegriffen werden, für dessen strikte Historisierung ELFRIEDE STUTZ schon vor Jahren plädierte.⁹

H. FISCHER hatte die mittelalterlichen Maeren ausdrücklich vom Typus der frühneuzeitlichen Novelle abgesetzt, zugleich durch eine Reihe klassifikatorischer Definitionen von den übrigen didaktisch-erzählenden oder erörternden Kleinformen mhd. Reimpaardichtung abgegrenzt. Seine vielzitierte Maerendefinition sollte die Diskussion von Prämissen einer überhistorischen Gattungspoetik entlasten und möglichst allen Typen Raum geben. Der Preis war eine gewisse Unschärfe des Maerenbegriffs, die Subsumtion sehr unterschiedlicher Texte darunter, teils strittige Abgrenzungen, schließlich der Verzicht darauf, das literarhistorische Verhältnis zur Novelle zu bestimmen.¹⁰ Den Gattungscharakter jener qua Subtraktionsverfahren entstandenen Gattung 'Maere' hatte deshalb J. HEINZLE bezweifelt. Daß man die sehr heterogenen Erzähltexte als Maeren zusammenfasse - so der Kern der Argumentation -, werde überhaupt erst durch die Existenz einer neuzeitlichen Gattung 'Novelle' motiviert; das Maere werde insofern als Noch-nicht-Novelle zur Gattung erklärt. So gelinge die behauptete Historisierung des mittelalterlichen Novellentypus (bezeichnet als Maere) nur zur Hälfte. Außerdem aber werde durch die systematische Entgegensetzung von (mittelalterlichem) Maere und (frühneuzeitlicher) Novelle

auseinandergerissen, was im Fundus der Erzählliteratur des 13. - 15. Jahrhunderts eng zusammengehöre.¹¹ HEINZLEs Kritik geht folgerichtig zum einen gegen einen Gattungsbegriff, der auf viel zu wenig spezifischen Kriterien basiere, Unvergleichbares zusammenschleße und aus der Perspektive einer späteren Gattung entworfen scheint; zum anderen gegen die Vorstellung grundsätzlicher "Alterität" der spätmittelalterlichen Kurzerzählung gegenüber 'novellistischem' Erzählen der Frührenaissance. Hier richtet sich seine Kritik vornehmlich gegen H.-J. NEUSCHÄFER, der etwa gleichzeitig mit FISCHER in einer Reihe von Vergleichen mittelalterlicher Erzählungen mit Novellen des 'Decameron' die Herausbildung eines neuen Erzähltypus zu beschreiben suchte, der Elemente sehr unterschiedlicher Erzählformen auswählte, verarbeitete und in eine neue Struktur überführte.¹² Gegen diese Beispiele von Gattungstransformation machte HEINZLE die ganze Fülle von Motivvarianten geltend, die 'mittelalterlichem' wie 'frühneuzeitlichem' Typus gemeinsam seien. Was NEUSCHÄFER für einen literarischen Prozeß reklamierte, reduzierte sich auf gleichzeitig verfügbare Alternativen. HEINZLE plädierte daher zunächst für eine Inventarisierung der Basisskizzen von Maerenhandlungen und für die Interpretation ihres Überlieferungszusammenhangs, ohne die Diskussion wie NEUSCHÄFER mit teleologischen Vorgaben zu belasten.¹³

HEINZLE beschränkte die Analyse allerdings im wesentlichen auf die Handlungsschemata.¹⁴ Hier konnte er NEUSCHÄFER Ungenauigkeiten und Lücken nachweisen. Seine Kritik traf aber nicht die zentrale Einsicht, die in FISCHERs Klassifikationen angelegt war und ausdrücklich NEUSCHÄFERs Fragenkatalog bestimmte: daß es nämlich auf die Besetzung und Funktionalisierung solcher Schemata ankomme. Offenheit der Normendiskussion, Mehrpoligkeit der Charaktere, Mehrsträngigkeit und Verselbständigung der Handlung, Differenzierung unterschiedlicher Figurenperspektiven, Ausfaltung divergierender sozialer Kontexte unterscheiden aber in der Tat die meisten Novellen des 'Decameron' von älteren Erzähltypen. Freilich läßt sich die Entwicklung weder allein auf Boccaccio zuspitzen noch erfolgt sie mit der (eher von NEUSCHÄFERs Verfahren suggerierten als behaupteten) teleologischen Konsequenz. Dabei sind gerade an verwandten Handlungsschemata Veränderungen der Erzählstruktur, der Deutungsmuster und Weltansicht beschreibbar, die bei Boccaccio nur besonders früh, prägnant und massiert sich finden, jedoch weniger spät und anders akzentuiert sich auch sonst in spätmittelalterlicher Erzählliteratur zeigen.¹⁵ Jene komplexeren Erzähltypen setzen nämlich einen durchgreifenden Wandel der spätmittelalterlichen Gesellschaft und eine Pluralisierung ihrer Sinnsysteme voraus, wie sie nicht auf Italien beschränkt ist. Davon kann im folgenden nur andeutungsweise

die Rede sein. Hier gilt es zunächst nur, die Brauchbarkeit des skizzierten Ansatzes auch innerhalb des mhd. frühnhd. Maeren - Corpus zu erproben und an einem relativ einfachen Beispiel strukturelle und funktionale Alternativen vorzustellen.

I.

Thema unserer Maerenreihe ist die List dreier Frauen; sie streiten - unter verschiedenen Ausgangssituationen - darum, wer den eigenen Ehemann am ärgsten betrügt. Die eine redet ihm ein, er sei Abt (A) bzw. Pfarrer (B, C) geworden, die zweite dem ihren, er sei gestorben (und betrügt ihn neben der Bahre gleich mit dem Knecht), die dritte überzeugt ihren nackten Mann, er trage besonders fein gesponnene Kleider. Die Reihenfolge der drei Episoden variiert, ebenso der Schluß, schließlich die Ausgestaltung im einzelnen. Trotzdem hat man es - bis in einzelne Pointen hinein - ganz eindeutig mit drei Versionen des gleichen Stoffes zu tun.

In der ersten Fassung erscheinen die drei Episoden, in denen die Frauen ihren Betrug ins Werk setzen, ganz vom Rahmen her - der Wette, wer seinen Mann am meisten hereinlegt - instrumentalisiert. Sie sind gänzlich unselbständig; zwischen der ersten und der zweiten Episode besteht kein Handlungszusammenhang, zwischen der zweiten und dritten nur ein sehr lockerer. Die drei Handlungen werden nicht zu einem Abschluß gebracht, weder jede für sich noch alle drei zusammen. Sogar der Ausgang der Wette bleibt offen und wird der Hörerschaft anheimgestellt. Endlich setzt der dritte Betrug eine jahrelange Vorbereitung voraus, ist also nur zufällig in den zeitlichen Rahmen der Wetthandlung einbezogen. Das Maere verzichtet weithin auf narrative Kohärenz, auf den Aufbau eines geschlossenen, geschweige wahrscheinlichen Handlungszusammenhangs. Wo man ihn herzustellen sucht, muß man Handlungselemente substituieren oder verstreute Angaben als Indizien für einen Metatext behandeln, dem man jene Kohärenz unzulässigerweise unterstellt, die auf der Textoberfläche verweigert wird.¹⁶ Das ist nicht erzählerisches Unvermögen, sondern läßt sich aus der funktionalen Bestimmung des Textes ableiten: Erzählt wird, um etwas zu beweisen (*Dez ich hve ein teyl bewere*, 23), etwas, was jeder weiß und was jederzeit passiert (*Alz noch geschiehet vil dicke*, 14), nämlich daß Frauen den Weltlauf auf den Kopf stellen. Weil dies immer so ist, kommt es auf die Verknüpfung der Vorgänge im einzelnen gar nicht an: ob die dritte z.B. schon seit Jahren ihr Lügengespinnt spann oder erst um der Wette willen einen besonders raffinierten Streich ihrem Mann spielt, ist gleich. Statt der syntagmatischen Beziehung der Handlungs-

elemente steht ihre paradigmatische im Vordergrund, ihr Beweiswert für das allgemein gewußte Stereotyp, wodurch dann auf einer Skala weiblicher Gemeinheit die einzelnen Episoden aufeinander bezogen werden können. Weil das Demonstrandum längst bekannt ist, ist das Maere kaum belehrend, wohl exemplarisch.¹⁷

Nun thematisiert der Schwank nicht einfach das, was alle Tage geschieht, sondern was zwar einem allgemeinen Prinzip folgt, jedoch auf besonders lächerliche Weise aus dem Alltäglichen heraussticht (*Vnmögelihs von in vil geschicht* 15). Das ist die zweite Vorgabe, unter der die Einzelepisoden stehen. Allgemeines Prinzip und *novellare* - Erzählen des Unerhörten - schließen sich also nicht aus, sondern verschränken sich.¹⁸ Dies unterscheidet diesen Typus, dem sich besonders die frühe Märendichtung zuordnet, vom gewöhnlichen Exemplum und grenzt ihn andererseits von einem kasushaften Erzählen ab, dem das Allgemeine gerade problematisch wird.¹⁹ Das Maere ist gleichzeitig instrumentalisiert im Sinne eines allgemeinen Satzes und einer auffälligen Pointe: Eine Episode soll die andere an Drastik überbieten und alle zusammen doch gleich Bekanntes sagen.

Aus dieser doppelten Determination erklärt sich der Verzicht auf ein plausibles Motivationsgefüge: *Vnmögelihs* muß ja über das Erwartbare hinausgehen (der unerhörte Fall), und allgemein Gewußtes muß nicht erst noch wahrscheinlich gemacht werden. Resultat ist eine Schwanklogik, die einerseits regelhafte Zusammenhänge einer gewöhnlichen Alltagswelt erkennen läßt, andererseits sie ins 'Unmögliche' übersteigert und verzerrt. Wie ist das zu verstehen? Für den modernen Leser funktioniert der Schwank nach Art eines Irrenwitzes: es bleibt ihm völlig schleierhaft, warum jemand sich einreden lassen kann, er sei z.B. gestorben, wo er doch bei Bewußtsein ist, wahrnimmt, wie seine Frau ihn mit dem Knecht betrügt, und noch resigniert bemerkt, leider sei er ja tot, da sei eben nichts zu machen. Es fällt schwer, diesen und die ähnlich absurden beiden anderen Streiche auf "psychologisches" Geschick der Überredung zurückzuführen: Auch bei weit subtileren Mitteln wären die Grenzen der Wahrscheinlichkeit überschritten - wenn es darauf ankäme.²⁰ Es geht aber gar nicht um die Motivation eines Besonderen, sondern die 'unmögliche' Zuspitzung eines Allgemeinen. Die Schwanklogik ist in sich schlüssig: Damit so ungeheuerliche und komische Beispiele von *weibes für wicze* (13) erzählt werden können, müssen die Männer sich so unsinnig verhalten, wie sie es tun. Aber grundsätzlich ist dagegen eben nicht viel auszurichten. Dieser 'Fürwitz' ist denn auch nicht individuelles Fehlverhalten, dem mit besonderen Mitteln in einer besonderen Situation zu begegnen wäre, sondern Verkehrung von elementaren Regeln gesellschaftlicher Ordnung, aus der

folgerichtig alle übrigen Regelwidrigkeiten hervorgehen.²¹

Es handelt sich dabei allerdings um einen historischen Regelzusammenhang, in dem der moderne Betrachter nicht mehr steht und der bei ihm deshalb den Eindruck des Irrwitzigen hervorruft. Sein Kern ist eine spezifische Auffassung von Ehre. Ehre ist zentrales Regulativ einer Ständegesellschaft. In ihr bestimmt sich das Verhältnis des einzelnen zu jenen, die den gleichen Status wie er haben, sowie zu anderen Ständen. Das, was jeder ist, wird ihm von den anderen zurückgespiegelt; seine Identität ist über die Mitglieder seiner Gruppe (und deren Einschätzung durch die übrigen) vermittelt; in der Übereinstimmung mit ihren Normen muß er seine Ehre bewahren oder steigern; der Entzug dieser Bestätigung zerstört seine soziale Existenz.²²

Wie nun bestimmt Ehre den Regelzusammenhang des Schwanks-Ausgangspunkt ist ein Wettstreit. Er findet *uff eynem plan* (30) statt, wo drei Frauen *Mit kriege* zusammensitzen (31). Es geht darum, welche *Under in den meinsten rüm* (37) an ihrem Ehemann erringen kann durch Betrug. Die soll dann als *gewynn den obersten preis tragen* (40) und unter ihnen die *herest* (48) sein. Man trennt sich: *Ab dem plan zögten sie da* (42). Der Anspielungsrahmen ist ganz offenbar ritterlicher Wettkampf (der Ort, die Prämie, die Wertbegriffe). Nur ist Ziel nicht die Bewährung von *tugent* sondern *untügent* (32/33); die 'Freude' des Wettkampfs beruht auf dem Gegenteil von Ehre: *dez gezmehes waren sie alle froe* (41); soziales Prestige (*herest*) bringt der unverschämteste Verstoß gegen die gottgewollte Ordnung. 'Verkehrt' ist nämlich vor allem die Besetzung der Kontrahenten mit Frauen, noch dazu Bäuerinnen: Die gewöhnlichen (und deshalb gar nicht eigens zu legitimierende) Ordnungen der Ständegesellschaft (der *oberste preys* im Bauernstand?) und des Hauses (der Mann als Objekt weiblichen Strebens nach *rüm*?) sind auf den Kopf gestellt. Alles weitere ergibt sich von selbst: Die Figuren funktionieren durchaus 'richtig' nach den Regeln einer derart verkehrten Welt.²³

So ist die Reaktion der Ehemänner zwar nicht wahrscheinlich (das ist auch kaum die Absicht), aber konsequent unter den vorausgesetzten Bedingungen. Angelpunkt des Betrugs ist - in einem umfassenden Verstand - ihre Ehre. Der Tote läßt sich von seinem Tod überzeugen, weil es alle gesehen haben und bezeugen können, Autoritätspersonen wie der Pfarrer und *meynster Heynrich der frey* (170), Verwandte, Nachbarn aus der Gemeinde. Darin steckt das Prinzip, daß man in der ständischen Gemeinschaft das ist, was man in den Augen der andern gilt. Nur ist dieses Prinzip im *mundus perversus* des Weiberregiments gleichfalls pervertiert, indem es über die soziale Existenz hinaus auf die physische ausgedehnt wird. Es zerstört das elementare Selbstgefühl des Lebens. Es be-

droht den, der sich auf dieses Selbstgefühl beruft, außerdem noch mit dem Verlust der Seele: wer gegen das glaubwürdige Zeugnis aller sich noch regt, muß ein Wiedergänger sein und vom Teufel besessen (182). Es gilt, die 'Ehre' des neuen Status als Toter zu wahren, die durch unerwünschte Lebenszeichen gefährdet würde:

*So ist alz güt, dü seist tot,
Alz daz dü schand [!] laidest vñ genot.*

(183/184)

Identität ist über die anderen und den zugewiesenen Status vermittelt. Sind die Grundlagen dieser Ordnung einmal zerstört, bleibt nur die absurde Unterwerfung unter das, was die Leute angeblich sagen. Auf diese Weise hofft der Mann, *dez teuffels trücknisse* - ein Ichgefühl, das gegen die kollektiv verordnete Rolle rebelliert - zu besiegen (188): Ankestrengt hält der Tote still, und noch sein Kommentar zum Geschlechtsakt, der sich vor seinen Augen abspielt, ist resignierendes Einverständnis mit der unbequemen, aber unter den Bedingungen pervertierter 'Ehre' auch unausweichlichen Rolle des Toten wider Willen.²⁴ Übrigens wird auch der treue Knecht von der Frau dazu gebracht, ein geltendes Ordnungsprinzip (*trewe*) zu pervertieren, indem er ihm folgt: Das angebliche Vermächtnis des Herrn, sich fortan der Frau anzunehmen, setzt er unvermittelt und buchstäblich in die Tat um:

*Da bücket er sie gein ym zü der wende
Under sich vñ schyer.
Er sprach: "nü süllen wir
Dye trewe also besteten*

(219-222).²⁵

Kaum weniger deutlich die pervertierte Regel in den beiden anderen Episoden, pervertiert, weil die Frauen ihre Anwendung manipulieren. Prior und Konvent haben den ersten Ehemann angeblich *zū apt* [...] *er körn* (67); die Folgen sind verlockend:

*Ir müßent heüt jm rebenter eßen.
Eylt und verseümet nit die ere [!] (70f.).*

Der Bauer weiß zwar, daß er für die Feldarbeit bestimmt ist und nicht zum Konvent gehört. Seinen Widerstand bricht jedoch die Drohung

*Oder ir seit vertörben gar [...]
An leip, an güt, an eren* (83, 85).

Die Verlockung mit der neuen *êre* und die Gefährdung von Leben, Besitz und sozialer Identität (*êre*), sofern er sich dem (angeblichen) Votum der geistlichen Autoritäten entzieht: das gibt den Ausschlag, so daß sich der Mann gegen jede innere Evidenz auch äußerlich die Zeichen seines neuen Standes, Tonsur und Kutte, zulegt: *aller sein syen waz verkert* (102).²⁶ Die Chance des höheren Status und die Gefährdung des Alten veranlassen den Mann, das Bewußtsein seiner selbst

auszulöschen - Er säz alz er begößen wer (99) - und sich in die für alle verbindliche Ordnung zu fügen, vermeintlich allerdings, denn sie ist durch weibliche Arglist auf den Kopf gestellt.

Den dritten verführt die Aussicht, mit einem ganz besonders fein gesponnenen Gewand von hohem ständischen Prestigewert (*hübsch vnd klück, köstber*, 283, 310) *ein grös michel schül* (289) in der Kirche zu erregen und den besten rüm / Von den pharre leuten zu gewinnen (291/92). So ist er blind für den Betrug: Das außergewöhnliche Produkt verlangt andere als die gewöhnlichen Arbeitsbedingungen (so wird dem Mann suggeriert); das Ungewöhnliche ist jedoch bloß Deckmantel des Lasters (so wird dem Rezipienten bedeutet). Nur scheinbar dient die jahrelange Vorbereitung des Betrugs der besseren psychologischen Motivation des Gelingens. Wo sie nämlich ebenso 'unwahrscheinlich' wie der Coup selbst ist, muß ihre Funktion eine andere sein: nämlich die von Anfang an pervertierte Rollenverteilung im Haus zu zeigen, wo die Frau sich ihrer Arbeitspflicht durch Liebesbeteuerungen und List entzieht, der Mann ihr seine meisterschaft abtritt und sich dafür eine höhere *êre*, als seinem Stand zukommt, verspricht. Ein Kleid, das den Bauern derart weit aus seiner Sphäre herausführt, kann freilich nicht dem Urteil der *pharre leute* unterliegen, die dergleichen so wenig kennen wie der Mann; daher das Paradox, daß das, was die Auszeichnung vor allen andern sichern soll, deren Bewertung entzogen bleiben muß:

Acht nicht auff die leüte [!]
Waz sie dar zü sprechen (367f.)
Der leüte rede nym nicht war (391).

Die Perversion des Ehrstrebens entmündigt die Instanzen ständischer Ehrbarkeit; die Folge ist die obszöne Selbstentblößung.²⁷

Von Anfang an ist die Handlung also durch das gleiche Prinzip einer 'verkehrten Welt' bestimmt, das *e negativo* die Normen einer unbefragt 'richtigen' Ordnung bestätigt. So kann das Unerhörte mit dem Allgemeinen konvergieren. Es handelt sich um eine geschlossene Welt, deren Regeln in sich stimmig sind und nur um den Preis der radikalen Zerstörung aufgehoben werden können. Figuren wie Handlung sind von diesen Regeln her zu entschlüsseln, nicht als besondere Konstellation, die sich so oder so, hier oder dort ergeben hat, sondern als Verkehrung eines Prinzips. Der Betrug funktioniert, weil in den Männern das tragende Fundament ihrer Identität - der Identität eines vorindividualistischen Zeitalters - zerstört wird: die Vermittlung ihres Selbstbezugs über das soziale Kollektiv, das bestimmt, was sie sind oder zu sein haben.²⁸

II.

Rein vom Stoff her erzählt Heinrich Kaufringer die gleiche Geschichte, stellt nur die Reihenfolge zwischen erster und zweiter Episode um, verschiebt Umfang und Gewicht und gibt der Geschichte einen Abschluß. Dabei verzahnt er die Betrugsepisoden miteinander, bestimmt ihre zeitliche Abfolge, ordnet auch Einzelzüge einem durchgängigen Motivationsgefüge unter, er zeichnet genauer das dörfliche Milieu und bemüht sich mehr um Wahrscheinlichkeit. Die Kohärenz des erzählten Vorgangs lockert die Verklammerung der Episoden mit einem allgemeinen Prinzip.²⁹

Ort und Umstände der Wette verweisen nicht mehr *allegorice* auf eine 'verkehrte' ritterliche Ordnung, sondern gehören bereits in den sozialen Kontext des Maere: Vom gemeinsamen Erlös aus dem Verkauf von Eiern bleibt ein Heller übrig, den diejenige der drei Frauen bekommen soll, die den Mann am besten *mittirem cluogen list* (38) betrügt. Statt des pervertierten Wettstreits um rüm: der Einsatz von Geld, wobei der lächerliche Betrag allerdings mit den nachfolgenden Katastrophen in einem grotesken Mißverhältnis steht. Markttag, Umstände, Personage sind *uns all wol erkant* (9): eine 'typische' bäuerliche Welt, von außen betrachtet. Die alltägliche Ausgangslage - Streit ums Marktgeld - setzt das Geschehen nun zwar in Gang, aber determiniert nicht wie in A vorweg seine Struktur und Motivation (pervertierte Ehre).

So muß jede Episode besonders motiviert werden. Einmal fügt Kaufringer in den kausalen Nexus jedes Mal ein, daß der Streich dank einer Bewußtseinstrübung der betrogenen Ehemänner gelingt, herbeigeführt einmal durch eine schmerzhaft Zahnoperation, das zweite und dritte Mal durch übermäßigen Alkoholgenuß. Davon abgesehen sind die Voraussetzungen jeweils andere, in der Person des Opfers begründet. Das erste Opfer 'erlebt' seinen 'Tod' auf schmerzhaft Weise selbst, anstatt daß dieser ihm als äußeres Faktum kraft des autoritätsgestützten Urteils der anderen entgegenträte. Ebenso 'entdeckt' der zweite an sich selbst 'Zeichen' dafür, daß er Pfarrer ist. Der dritte fürchtet seine Frau so sehr, daß er auf jede ihrer Lügen einen Eid zu leisten bereit ist. Die Instanz für das, was 'wirklich' gilt, verschiebt sich von den kollektiven Vorgaben auf die besondere Situation, aus deren Interpretation dann die (falschen) Identitäten hervorgehen.

Wie sieht die Motivation nun im einzelnen aus? Nachdem dem ersten Ehemann brutal zwei Zähne herausgebrochen wurden, verliert er das Bewußtsein; sein Zustand ist so elend, daß die Frau den Pfarrer ruft. Die Sterbesakramente, die Klage der Frau, später der Nachbarinnen, die Schwäche, die Zurü-

stungen für die Bestattung, schließlich die implizite Vorstellung, daß die unsterbliche Seele, die weiterhin ein Bewußtsein ihrer selbst hat, als ein vom Körper getrenntes Wesen im Sterbezimmer zugegen ist: das soll den Befund 'Tod' bestätigen.³⁰ Noch unverständlicher scheint es, daß der Mann sich erst einen und dann noch einen gesunden Zahn aus dem Mund brechen läßt, nur weil die Frau behauptet, sie [!] sei wegen dieser Zähne im Munde ihres Mannes sterbenskrank. Wie ist so etwas vorzustellen? Die nur nachgeschobene Begründung - ein angeblich tödlicher Mundgeruch - erklärt nicht, warum ausgerechnet nur die Frau vom Tode bedroht ist. Dahinter steckt offenbar mehr. Gewiß: Schwänke auf ihre Wahrscheinlichkeit zu befragen, heißt aus dem Sprachspiel, in dem sie funktionieren, herauszutreten: dergleichen Fragen sind also unzulässig. Trotzdem ist es legitim, nach Indizien für andere als linear verknüpfende Motivationen zu suchen. Das Ansinnen der Frau ist weniger absurd, wenn man die implizite soziale Norm darin erkennt. In der Tat beteuert der Mann von Anfang an seine Bereitschaft, jede *pein* erdulden zu wollen, *das dein siechtum nem ain end* (78); der Grund: *was dir enprist, das wirt auch mir* (71). Die eheliche Einheit macht den Schmerz des einen zum Schmerz des anderen. Dieses Prinzip, daß Mann und Frau ein Leib und zwei Seelen seien, Grundlage einer christlichen Eheauffassung, spielt Kaufinger in einer Reihe von Schwänken an, ausdrücklich in der 'Suche nach dem glücklichen Ehepaar' - und macht es zum Ausgangspunkt schwankhafter Absurditäten.³¹ So auch hier: das Liebesgebot einer christlichen Ehegemeinschaft hat hier die Selbstaufgabe des Mannes zur Folge, der seine körperliche Integrität ganz in die Verfügungsgewalt der Frau stellt. Schon ist er verloren. Ein gültiges Prinzip wird falsch interpretiert und löst jene Kette von Handlungen aus, die Schritt für Schritt dem Mann auch das Bewußtsein seiner selbst rauben und es den Manipulationen der Frau überantworten. Die Welt ist nicht insgesamt verkehrt, noch wird grundsätzlich die Norm einer christlichen Ehe und die nahezu höfisch stilisierte *minne*, die sie trägt, infragegestellt. Aber indem der Mann ihrem abstrakten Gebot zu folgen scheint, verhält er sich *in concreto* falsch: Verkehrt ist die Anwendung des Prinzips in dieser Situation, bei dieser Frau, vielleicht auch in diesem Milieu, vor allem aber durch die buchstäblich-körperhafte Interpretation dessen, was *metaphorice* gilt.³²

Im zweiten Fall liegen die Verhältnisse ähnlich kompliziert. Die Frau beruft sich wieder nicht nur auf die andern oder auf die 'êre', sondern sorgt vor und schneidet dem betrunkenen Mann eine Tonsur. So kann sie ihn beim späteren Disput auf dieses Zeichen seines Priestertums hinweisen und überzeugen. Identität ist durch das Zeichen des Standes ver-

mittelt. Trotzdem lehnt sich das Selbstgefühl des ungeweihten pfaffen (310) auf, denn er weiß, das ich der puoch nicht enkan (345):

wann mein kunst ist gar entwicht.
ich kan doch kainen buochstab. (374)

Damit definiert er sich, wie RAAS schon bemerkte, als der *idiot* des Psalmisten (*Non cognovi litteraturam*), als schriftunkundiger Laie, dessen Schwachheit freilich der Geist Gottes aufhelfen kann. Auf eben diese Möglichkeit baut die Frau ihre Argumentation:

sie sprach: "get hin ze kirchen trat.
got ew nit damit enlat,
alspald ir für den altar tret,
so erkennt ir, was im puoch stet." (377-380)

Die göttliche Inspiration des Ungelehrten ist Legendentradiation. Von ihr her wird die nur scheinbar absurde Erwartung plausibel.³³ Der Rekurs auf ein unbefragt gültiges 'Wissen' über die Berufung zum Diener Gottes räumt den Widerspruch zwischen Selbstgefühl (kein Priester zu sein) und äußerem Zeichen für die Priesterrolle beiseite. Das Gelingen des Betrugs beruht auf der 'verkehrten' Anwendung eines sonst durchaus verbindlichen Prinzips.

Schwächer ist die letzte Episode begründet. Hier beschränkt sich die vorbereitende Motivation auf die Trunkenheit und das Wegschließen der Kleider. Wieder ist die gewohnte Ordnung verrückt, so daß eine Routine-Annahme nicht greift ('wenn ich mich ausgezogen habe, liegen meine Kleider an dieser Stelle'). Daß der Mann wider besseres Wissen nackt in die Kirche geht, ist dazu Folge der Eile des Aufbruchs und der Furcht (444) des Mannes vor dem Zorn seiner Frau, die wieder für alle - als Repräsentantin geltender Ordnung - zu sprechen behauptet (438-441). Durch seine furchtsame Unterwürfigkeit wird diese Ehe vor allem von der ersten Minnegemeinschaft abgehoben. Die Ausgangslage ist bei aller Typik doch nie die gleiche.

Das dritte Opfer ist Hauptfigur der Schlußszene. Wie die andern interpretiert er, einmal getäuscht, die Umwelt nach seiner Wahnvorstellung. So sucht er beim Opfer das *opfergelt* und greift an seinen *püttel*. Da tritt seine Frau hinzu und kastriert ihn. Er schreit und gebärdet sich wie ein toller Hund. Das bringt die andern zur Besinnung. Alle stürzen aus der Kirche. Der Nackte und der Priester rennen *hin ze holz* über die *haid*. *si waren baid worden wilt* (498f.), der 'Tote' hinterher. Das Volk ergreift vor ihm panisch die Flucht. Die drei verlieren sich in der Wildnis. Der Erzähler läßt aber durchblicken, wenn sie ihren Irrtum und ihre Trunkenheit erkennen,

So laufens wider haim für war
und laussent es dann guot sein,
was si geliten habent *pein*. (548-550)

Aber dieser Ausgang wird nicht erzählt, sondern für die 'Zukunft' erwartet. So bleibt das Ende offen: *Nun lassen wir die trappen gen / ze holz, bis das si sich versten* (543544). Offen bleibt auch der Ausgang der Wette, eine Moral fehlt.

Die doppelte Schlußwendung stellt die Verlässlichkeit traditionell gültiger Ordnungen weit radikaler infrage, als dies bislang in der schwankhaften Verkehrung einzelner ihrer Elemente geschah (geschweige durch die exemplarisch 'verkehrte' Welt in A). Mit der grausamen Szene in der Kirche wird der 'bekannte' Kontext gesprengt, in dem allgemein akzeptierte Regeln gelten und nur komisch-absurd interpretiert werden. Blitzschnell die Situation nutzend, schlägt eine radikale Bosheit durch, die durch nichts motiviert scheint und die die drei genarrten Helden aus jeder Ordnung in eine untermenschlich-dämonische Wildnis treibt, - um sie wenige Verse später wieder in den gewöhnlichen Alltag zurückzuholen, wo sie alles gut sein lassen, sobald nur ihr Rausch erst verflogen ist. Wie soll man sich das nach allem Vorgefallenen eigentlich denken? Die dissonante Struktur verschärft sich zum Schluß hin: einmal Ausbruch einer Wildheit, die alle Regeln und zivilisatorische Ordnung zerstört - noch dazu in der Kirche -; und auf der andern Seite der Versuch, die Figuren wie ihr abweichendes Verhalten in die banale Welt einzufügen und dort letztendlich zu versöhnen. Diese Dissonanz löst sich nicht mehr in einem übergreifenden Prinzip auf: Der Ausbruch widergöttlicher Unordnung stellt den versöhnlichen Schluß infrage; der versöhnliche Schluß degradiert den Ausbruch der Wildnis zum komischen Intermezzo. Bei Kaufringer ist beides untrennbar verbunden. Unter dem Stereotyp bäuerlicher Narrheit und den komisch verdrehten Regeln der Alltagswelt wird eine elementare Bedrohung erkennbar, die durch beruhigende Didaxe nicht eingeholt werden kann.³⁴ Von hier aus erscheinen auch die früheren Szenen in neuem Licht.

Harmlos im Vergleich zur brutalen Szene in der Kirche waren die vorausgehenden Betrugereien ja nur scheinbar. Die Kastration ist vorbereitet durch das Abschneiden der Haare beim falschen Priester und das Herausbrechen der Zähne und den Ehebruch vor den Augen des 'Toten'. Auf das fragwürdige Verfahren, in mittelalterlichen Texten Symbole der Freud-schen Traumdeutung aufzuspüren und allegorisierend zur Textinterpretation zu benutzen, muß man hier nicht zurückgreifen, um den Verweisungszusammenhang zwischen den Attacken auf die Männlichkeit zu entdecken, die sich über offenen Ehebruch und Tonsur bis zur Kastration steigern. Auch sonst gibt es bei Kaufringer häufiger Bildsequenzen, die eine interpretatorische Verknüpfung solcher Verstümmelungen nahelegen, am grausigsten in der 'Rache des Ehemanns'.³⁵ Die Schwankfolge erweist sich von da aus als eine Angstprojek-

tion: das Leichen der drei Frauen bedroht die männliche Herrschaft und die körperliche Unversehrtheit weit radikaler, als es das erfolgreich abschnurrende Gerede der Frauen vermuten ließe. Dieser untergründige Schrecken ist in den besten Maeren Kaufringers die Kehrseite der ihrer eigenen Logik folgenden Schwankhandlungen, ihrer mehr oder minder versöhnlichen Moral und der Selbstverständlichkeiten einer Alltagswelt, die letztlich bestätigt werden soll. Der Schrecken bleibt dunkler unbewältigter Rest, wo Kaufringer sich sonst schon um Wahrscheinlichkeit und Stimmigkeit zu kümmern beginnt. Wenn in der 'Suche nach dem glücklichen Ehepaar' das scheinbare Ideal auf buchstäblich 'untergründigem' Laster beruht, wenn das Glück der 'Unschuldigen Mörderin' ein erfolgreich vertushtes Verbrechen voraussetzt, die körperliche Unversehrtheit des 'Feigen Ehemannes' sich der Vergewaltigung seiner Frau verdankt, der geschäftliche Erfolg des 'Bürgermeisters' aus einem höflich akzeptierten Ehebruch hervorgeht, dann bleibt nicht nur die moralische Dimension des Erzählten problematisch: Weit entfernt hergebrachte Ordnungen noch in ihrer schwankhaften Verkehrung als selbstverständlich gegeben vorauszusetzen, hebt Kaufringer in den Erzählkonstellationen heraus, was jene verdrängen; und seine programmatischen wie seine De-facto-Lösungen werden den konflikthaft zugespitzten Konstellationen der Erzähwelt kaum mehr gerecht.³⁶

Aus dem Maere läßt sich nicht mehr wie aus A ein eindeutiger Appell ableiten. Es werden sehr unterschiedliche Regelzusammenhänge aufgerufen, die nicht explizit miteinander vermittelt werden: rationales Kalkül in der Gestalt von List, als Mittel, das umstrittene Geld zu ergattern; eine Konzeption der Ehe, in der Mann und Frau 'ein Leib' sind, uneingeschränkt zur gegenseitigen Hilfe verpflichtet; die Abhängigkeit der sozialen Identität vom standesverbürgenden Zeichen (Tonsur); der Zusammenhang von göttlicher Gnade und Lehrkompetenz beim Priester; die Bestätigung des Auftretens in der Öffentlichkeit durch das, was die Leute dazu sagen. Die Besonderheit der Umstände, situationsabhängige Anwendung allgemeiner Regeln, Planen über mehrere Stationen und Reaktionsschnelle rücken ins Zentrum. Schließlich die Ambivalenz der Wirkung: eine mit Bekanntem spielende Komik, die ins Grausen über die Wildnis umschlägt und wieder im harmlos Vertrauten mündet.

III.

Von Folz sind zwei Bearbeitungen des Stoffes überliefert (a und b), die ältere mit einer langen geistlichen Auslegung, die jüngere mit einem handlungsbezogenen Epimythion.

auch sonst knapper, um den Text auf der verfügbaren Bogenzahl unterzubringen. Im ganzen reduziert Folz - in der Kurzfassung noch etwas deutlicher - die Erzählung auf die unbedingt notwendigen Handlungszüge, verzichtet also auf die genrehafte Ausmalung Kaufringers.³⁷

Das Maere nähert sich der Facetie, die ausspart, was für die dreifache Pointe entbehrlich ist. Dazu gehören die Verstümmelungen und grotesken Übertreibungen Kaufringers ebenso wie die parodistischen Anspielungen auf geltende religiöse, moralische, standische Ordnungen. Die Mechanismen des dreifachen Betrugs funktionieren weniger nach den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit oder qua Umkehrung bzw. Fehlinterpretation gültiger Prinzipien sozialen Handelns, als vielmehr nach der Logik des dreimal parallel ablaufenden Witzes.

Trotzdem, wo der Erzähler motivierend eingreift, baut er die Ansätze zu einer induktiven Motivation weiter aus. Die Opfer scheinen in ihrem Selbstgefühl weniger bloßes Echo dessen, was man über sie sagt (A), auch weniger direkt den Insinuationen der Frauen hörig (B), vielmehr arrangieren diese Situationen, in denen die Männer selbst auf die Bestätigung für den vorgetäuschten Sachverhalt stoßen. So soll sich der erste Mann selbst im Spiegel durch sein miserables Aussehen (sie hat ihn mit Farbe zugerichtet) von seinem Ableben überzeugen. Der zweite bringt vor, er könne kein *pfafe* sein, wo er doch keine platten haben; er greift an den Kopf und fühlt die (vorbereitete) Tonsur. Da hat er den Beweis: *Wie hab ich mein also vergessen?* (a 71). Auch die Gemeinde erkennt ihn *der platten halb* (a 74) nicht. Der dritte hat einen solchen Rausch, daß es nicht allzu sehr überraschte, wenn er in Kleidern aufs Bett gefallen wäre. Vollends überzeugt ihn die Frau, indem sie ihm die Bettfedern von seinem (nicht vorhandenen) Gewand streicht. Schließlich erkennen sie selbst ihre Narrheit, wenn sie sich gegenseitig in ihrer neuen Rolle erblicken. Einiges an Bewußtseinstrübung geht auf Kosten des Weins. Und es gibt Grade albernere Täuschung: am ärgsten benahm sich der eingebildete Tote. Im Hintergrund steht implizit ein 'stimmiger' Realitätskontext und 'richtige' Welterfahrung.³⁸ Nur suspendieren die Konstruktionsprinzipien der Gattung Schwank weiterhin deren Regeln, denn der komische Fall ist 'anders als gewöhnlich'.³⁸

Durch den Rückzug auf eine immanente Schwanklogik tritt die Übertragbarkeit und Verbindlichkeit des Modells zurück. Gewiß belegt der Fall einmal mehr, was man über listige Frauen 'weiß':

O herr, nun laß uns nit geschehen
Mit unsern weyben als den dreyen
Das sie uns auch nit also geheyen (a 154-156)

So geht es zu, aber hoffentlich nicht immer. Nicht nur weib-

liche Tücke hat Schuld, sondern auch die Männer: *sülich folle swein* (b 124). Daß es hier so weit kommt, liegt lt. b an der Trunksucht: *daß man yn dem hirn wirt clopfen* (b 121); *Dan sint in all ir anschlag frey* (b 129). Aber ergibt sich das aus dem Erzählverlauf? Gerade die konkurrierenden Schlußfolgerungen in a und b belegen, wie die Handlung selbst sich aus einer - ob nun exemplarischen oder novellistisch dilemmatischen - Normendiskussion löst. Die *geistliche glos* von a legt das Geschehen auf die Perversion des Ordo aus, die drei Frauen auf drei Versuchungen des Menschen, die betrogenen Männer auf die drei Stände Fürsten, Klerus und *gemein*. Die Gewaltsamkeiten der Deutung haben Parallelen in der zeitgenössischen Literatur, und "literale" bzw. "allegorische Exemplarik" können auch sonst ähnlich nebeneinander stehen.³⁹ Trotzdem sind die wechselnden Auslegungen des gleichen Textes erklärungsbedürftig. Sie belegen die Verselbständigung von Textfunktionen. Die erzählte Realität ist nicht im Blick auf exemplarische Aussagen ausgewählt; die Lehre wird nahezu beliebig: sie kann fehlen (hs. Version von a) oder durch eine andere ersetzt werden (b). Gegenüber der hs. Version (ohne *moralisatio*) richten die beiden Drucke den Text für wechselnde Gebrauchssituationen und -interessen ein und passen ihn den jeweiligen Vertriebschancen an.⁴⁰ Die Handlung ist an unterschiedliche Realitätskontexte anschließbar (z.B. die politische Ordnung), aus ihrer Verknüpfung läßt sich unterschiedliches folgern (z.B. in b die Gefahren der Trunksucht), und sie leitet zu unterschiedlichen Betrachtungen an. Die Zuordnung von Elementen der Erzählwelt und Elementen gültiger Lebenslehre ist offen und variabel.

Damit verselbständigt sich das Geschehen. Rein äußerlich zeigt sich die Akzentverschiebung bei Folz daran, daß die 'Erzähldominante' in Titel und Einleitung in den Vordergrund tritt: *Item von dreyn weyben die einen porten funden vnd welch iren man am meisterlichsten an füret das der selben der port wer vnd zu lest mit einer geistlichen glos nach dem vnd es yczunt in der welt stet* (a) bzw. (als Bildüberschrift) *Dreß weib die ein porten funden* (b). Vor allem der erste Titel erinnert an Novellenüberschriften, die die Neugier des Lesers reizen und ihn statt über nützliche Themen über interessante Erzählstoffe unterrichten. Solche Stoffe sind vielfältig; in ihnen stellt sich Ordnung nicht mehr exemplarisch dar, wenn auch auf sie von Fall zu Fall Bezug genommen wird. Weniger am Einzeltext als in der Reihung des Disparaten wird hier ein verändertes Interesse an Didaxe greifbar. Folz' rastloses Sammeln und Adaptieren komischer, nützlicher, religiöser, naturkundlicher, politischer, exotischer Themen setzt eine veränderte Auffassung des Wissenswerten voraus.⁴¹ Statt auf traditional Vorgegebenes zu rekurrieren und darin einzuüben, sucht er - im Rahmen seiner

begrenzten Mittel - die relevanten Wissensbestände unablässig zu erweitern. Er wird damit zum Vorläufer der Kompilationen des 16. Jahrhunderts, die lehrhaft oder unterhaltend eine zunehmend komplexere Realität mittels Summierung und Kategorisierung des Besonderen zu erfassen sucht. In den Schwanksammlungen des 16. Jahrhunderts zerfällt die Erzählwelt in eine kaum mehr zu ordnende Fülle einzelner Fälle: witzig, obszön, wunderbarlich, grausig usw.⁴²

IV.

Lassen diese Beobachtungen allgemeinere Folgerungen zur Gattungsgeschichte zu? Gewiß nicht in der Weise, als belegten die drei Beispiele eine eindeutige und unumkehrbare Tendenz zu 'novellistischem' Erzählen im Sinne NEUSCHÄPERS. Durchgängig scheint allenfalls der schrittweise Abbau exemplarischer Lebenslehre. Er ließe sich freilich mit dem Hinweis auf Fabel- und Exempelsammlungen des 15./16. Jahrhunderts und die lehrhaft ausgerichtete Kompilationenliteratur der Frühen Neuzeit relativieren. Eher stehen die Texte für eine Gattungsdifferenzierung und einen Wandel der Wirklichkeitserfahrung.

Kaufingers und Folz' Versionen repräsentieren Alternativen, die sich aus dem einfacheren Modell von A ableiten lassen. In A erweist sich eine scheinbar absurde Schwanklogik als determiniert durch soziale Stereotype, die alles Besondere als sinnvolles Element einer unbefragt gültigen Ordnung erscheinen lassen, nur daß diese Ordnung im vorliegenden Fall in ihr Gegenteil verkehrt ist. A erzählt 'Ungeheuerliches', das zugleich etwas 'Wohlbekanntes' ist. Gegenüber dieser 'thematischen Überfremdung', dieser 'Motivation von hinten' (LUGOWSKI), bemühen sich B wie C um größere narrative Kohärenz und um 'induktive', vorbereitende Motivation. Folz freilich überläßt sich weitgehend der Schwanklogik, ohne auf deren Verankerung in gängigen Bildern von Realität und gültigen Regeln des Verhaltens durchweg zu achten. Was er dabei an facetienhafter Zuspitzung gewinnt, verliert er an verbindlichem Bezug auf eine historische Lebenswelt. Ansatzweise - an Heinrich Bebel, geschweige an Poggio Bracciolini darf man beileibe nicht denken - werden die zitierten Realitätspartikel zu bloßen Spielmarken. Auf der ganzen Linie des Maeren-Corpus gesehen, ergibt sich eine Vielfalt mehr oder minder kurioser Sachverhalte, die unterschiedliche Aspekte von Realität freigeben und diese, aber auch jene Schlüsse zulassen.

Bei Kaufinger ist schon der einzelne Fall komplex, Komplexität nicht erst Ergebnis einer offenen Reihe disperser Fälle. Er arbeitet einen - in Grenzen - plausiblen Kon-

text des abstrusen Geschehens auf und schärft die Spannung zwischen der vordergründigen Komik und ihren bedrohlichen Konsequenzen. Dadurch wird der dreifache Betrug zum problematischen Fall mit ungewissem Ausgang. Außerdem hängt jede Episode von einigen besonderen Voraussetzungen ab, die wiederum auf mehr und differenziertere allgemein akzeptierte Vorstellungen von der Wirklichkeit zurückgreifen (Minne- und Ehegemeinschaft, Trennung von Seele und Körper im Tod, Priesteramt, Ordnung im Haus). Die Pluralisierung plausibler Handlungs- und Deutungszusammenhänge ist im Vergleich zu anderen Maeren Kaufingers hier nur schwach ausgebildet: dort nämlich lassen sich ständische Ordnungen und Tauschbeziehungen, moralische Normen und kluge Verhaltensregeln, die unterschiedlichen Perspektiven der Figuren auf das Geschehen oder dessen 'öffentlichen' bzw. 'privaten' Konsequenzen gelegentlich nicht mehr zur Deckung bringen. Diese offene Struktur nähert Kaufingers Maeren dem Novellentypus des Boccaccio und seiner Nachfolger. Immer neue wissenswerte oder bloß kuriose Realitätspartikel reihender Schwank (Folz) und novellistische Zuspitzung widersprüchlicher Realität im besonderen Fall (Kaufinger) sind nicht einander ablösend sondern gleichzeitig verfügbare Alternativen, die sich aus dem älteren Typus herleiten lassen. Beide sind erst bei Distanz zu den Selbstverständlichkeiten einer traditionellen Alltagswelt möglich.

Typen wie die Fassung A setzen dagegen unausgesprochen die Orientierungen einer geschlossenen ständischen Welt voraus, in der Abweichungen nur als Negation des fraglos und immerdar Gültigen erscheint (Perversion von Wettstreit, Perversion von *ère* als identitätsstiftend, von *trüwe* als allgemeines Prinzip sozialer Beziehungen) und die Begebenheiten sich vorweg den Sätzen jener selbstverständlich gewußten Ordnung subsumieren lassen. Dieser Typus ist weder an den Schwank gebunden (er kehrt im Gegenteil vor allem in lehrhaft-exemplarischen Texten wieder) und er kann unterschiedliche Sinnsysteme thematisieren (so z.B. im 'Moriz von Craûn' und in der 'Frauentreue' höfische Minnekasuistik oder in der 'Rittertreue' eine ständische Ethik). Wichtig ist, daß es jenseits des aufgerufenen Sinnzusammenhangs nichts gibt, keinen konkurrierenden Sinn, sondern nur die Negation dessen, was gültig ist.⁴³

Folz, der Nürnberger Stadtbürger, spielt auch mit fremden Lebensordnungen, führt lächerliche oder auffallende Verhaltensmechanismen von Adel oder Bauern vor, stimmt in sich, aber kaum noch allgemein verbindlich, er bemüht sich gelegentlich schon um Außenperspektive auf das Bekannte. Pluralität möglicher Weltansichten ergibt sich allenfalls aus der Addition des Heterogenen, wobei eine konventionelle Moral mindestens an der Oberfläche vieles nivelliert. Kaufin-

ger verarbeitet bewußter antagonistische Ordnungen, in offenen Normkonflikten, unvorhergesehenen Wendungen, unversöhnlichen Bewertungen, Auflösung des Regel-Fall-Schemas. Die Einheit der Erzählwelt ist nicht vorgegeben, sondern muß über die Verknüpfung der Elemente erst hergestellt werden, was nur schwer und mit Dissonanzen gelingt. Das Handlungsschema scheint in allen drei Fällen gleich: die Weltsicht hat sich radikal verändert, für Struktur wie Funktion des Maere haben sich neue Alternativen eröffnet.⁴⁴

ANMERKUNGEN

- 1 Zu diesem Typus gehören z.B. 'Das Bloch' oder 'Das erzwungene Gelübde' des Stricker oder 'Die zwei Kaufleute' des Ruprecht von Würzburg; vgl. die Motivübersicht bei FRAUKE FROSCH-FREIBURG, Schwankmaeren und Fabliaux. Ein Stoff- und Motivvergleich (= GAG 49), Diss. Tübingen 1972. - ALEV TEKINAY, Materialien zum vergleichenden Studium von Erzählmotiven in der deutschen Dichtung des Mittelalters und der Literatur des Orients (= EHS 344), Bern / Frankfurt 1980. - Zu den vorliegenden Maeren umfassend: F. RAAS, Die Wette der drei Frauen. Beiträge zur Motivgeschichte und zur literarischen Tradition der Schwankdichtung (Baseler Studien zur deutschen Sprache und Literatur 58), Berlin 1983.
- 2 Hierzu zählen die meisten Ehebruchschwänke und die hier vorgestellten Texte. Vgl. F. BRIETZMANN, Die böse Frau in der deutschen Literatur des Mittelalters (= Palaestra 42), Berlin 1912.
- 3 MONIKA LONDNER, Eheauffassung und Darstellung der Frau in der spätmittelalterlichen Maerendichtung. Diss. Berlin 1973. - GABRIELE BECKER et al., Zum kulturellen Bild und zur realen Situation der Frau im Mittelalter und in der frühen Neuzeit, in: BECKER, BOVENSCHEN, BRACKERT u.a. (Hg.), Aus der Zeit der Verzweiflung. Zur Genese und Aktualität des Hexenbildes, Frankfurt 1977, S. 11 - 127. - SHULAMITH SHAHAR, Die Frau im Mittelalter, Königstein / Ts. 1981.
- 4 Zu den theoretischen Voraussetzungen: P. L. BERGER / TH. LUCKMANN, Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie, Frankfurt 1977, bes. S. 56 - 98.
- 5 W. VOSSKAMP, Gattungen als literarisch-soziale Institutionen, in: W. HINCK (Hg.), Textsortenlehre - Gattungsgeschichte, Heidelberg 1977, S. 27 - 42. - Ders., Thomas Morus' Utopia: Zur Konstituierung eines gattungsgeschichtlichen Prototyps, in W. V. (Hg.), Utopieforschung. Interdisziplinäre Studien zur neuzeitlichen Utopie, Bd. 2, Stuttgart 1982, S. 183 - 185. - Vgl. den Institutionalisierungsbegriff bei BERGER / LUCKMANN (Anm. 4), S. 57ff.
- 6 Von der dreien Frauen, in: Codex Karlsruhe 408 (Bibliotheca Germanica 16), bearbeitet von URSULA SCHMID, Bern/München 1974, S. 135 - 145.
- 7 Drei listige Frauen B, in: Heinrich Kaufringer, Werke, hg. v. P. SAPPLER, Bd. I, Tübingen 1972, S. 116 - 130.

- 8 Drei listige Frauen C a+b, in: Hans Folz, Reimpaarsprüche, hg. v. H. FISCHER, München 1961, S. 74 - 87.
- 9 ELFRIEDE STUTZ, Frühe deutsche Novellenkunst, Diss. masch. Heidelberg 1950, bes. S. 144f. in Abgrenzung vom Typus des 'Decameron'. E. STUTZ erprobt auch schon das später von FISCHER systematisch angewandte Verfahren, den Gattungsbegriff über die Oppositionen zu verwandten Gattungen zu gewinnen (vgl. H. FISCHER, Studien zur deutschen Maerendichtung, Tübingen 1983, S. 29 - 63). Allerdings dürfte die Grenze zum schwankhaften Typus weniger scharf zu ziehen sein (S. 140).
- 10 FISCHERS (Anm. 9) Definition: S. 62f. - Vgl. die Binnen-differenzierung der Gattung bei K. H. SCHIRMER, Stil- und Motivuntersuchungen zur mittelhochdeutschen Versnovelle, Tübingen 1969.
- 11 J. HEINZLE, Maerenbegriff und Novellentheorie. Überlegungen zur Gattungsbestimmung der mittelhochdeutschen Kleinepik, in: ZfdA 107 (1978), S. 121 - 138, bes. S. 128, 133f. - Ders., Boccaccio und die Tradition der Novelle. Zur Strukturanalyse und Gattungsbestimmung klein-epischer Formen zwischen Mittelalter und Neuzeit, in: Wolfram - Studien V (1979), S. 41 - 62, bes. S. 57 - 61. - Ders., Vom Mittelalter zum Humanismus. in: K. K. POLHEIM (Hg.), Handbuch der deutschen Erzählung, Düsseldorf 1981, S. 17 - 27.
- 12 H. J. NEUSCHÄFER, Boccaccio und der Beginn der Novelle, München 1969. - Vgl. HEINZLE, Boccaccio (Anm. 11), S. 61.
- 13 HEINZLE, Maerenbegriff (Anm. 11), S. 134 - 138. - Ders., Boccaccio (Anm. 11), S. 59. Was HEINZLE als "tatsächlich wirksam gewesene Traditionszusammenhänge" (Maerenbegriff S. 134f.) skizziert, können sehr verschiedene Beziehungen zwischen Texten auf unterschiedlichen Analyseebenen (Überlieferungs-, Motiv-, Stoffgeschichte, pattern etc.) sein. 'Tatsächliche' Abhängigkeiten im Sinne einer lückenlosen Überlieferungskette sind dabei in der Regel nicht nachzuweisen. Die Entdeckung solcher Beziehungen beruht also ihrerseits auf interpretatorischen Vorgriffen, sie sind nicht einfach 'gegeben'. Deshalb können sie auch nicht einfach addiert, sondern müssen in einem hierarchischen Textmodell aufeinander bezogen werden. Insoweit ist NEUSCHÄFERS Verfahren, auch wo er 'Zwischenglieder' ausläßt, legitim, denn es zielt auf Transformation von Strukturen, nicht Tradierung von bloßen Elementen (Motiven etc.). Das Gattungsproblem läßt sich kaum mittels Addition unterschiedlicher literarischer 'Reihen' unterschiedlicher Textelemente lösen, in deren Schnittpunkt der einzelne Text dann angesiedelt ist. Dies spricht nicht gegen HEINZLES Vorschlag, anstelle von weiten Klassifikationen enger definierte strukturell - funktionale Typen zu beschreiben (z.B. S. 136).
- 14 Hieran leidet bei aller berechtigten Einzelkritik die Auseinandersetzung mit NEUSCHÄFER, etwa in der Diskussion von Vorstufen oder Parallelüberlieferungen zu 'Decameron' VII, 7 (Boccaccio, S. 43 - 53, bes. S. 50f.). Betrachtet man nämlich weitere Konstitutionsebenen der fraglichen Texte, dann sind die Differenzen von 'Decameron' VII, 7 auch gegenüber den stofflich enger verwandten Schwänken unübersehbar. Das Handlungsschema ist eine Reduktionsstufe, auf der die spezifische Gattungstransformation nicht mehr erkennbar ist.

- 15 Vgl. auch die Stichworte zur Gattungsgeschichte bei P. BROCKMEIER, Vernunft und Leidenschaft, individuelles Glück und soziale Norm. Bemerkungen zu einer thematischen Struktur der Novellistik seit Boccaccio, in: E. LAMMERT (Hg.), Erzählforschung, Ein Symposium, Stuttgart 1982, S. 367 - 383. - P. BROCKMEIER, Lust und Herrschaft. Studien über gesellschaftliche Aspekte der Novellistik; Boccaccio, Sacchetti, Margarete von Navarra, Cervantes, Stuttgart 1972.
- 16 RAAS (Anm. 1) beschreibt zwar den Bau des Maere ähnlich (S. 125f.), läßt sich dann aber hier wie bei den anderen Versionen in Spekulationen ein, wie wohl ein plausibler Ablauf ausgesehen habe und welche halbwegs stimmige Motivation zu erschließen sei (vgl. S. 127 - 141). Damit wird der Blick auf die unterschiedliche Leistung narrativer Verfahren hinsichtlich Sinngebung und Wahrheitsanspruch der erzählten Welt verstellt. - Die Texte werden im folgenden jeweils mit Versangabe zitiert.
- 17 Zur "moralisatio": RAAS S. 142f. - Gewiß sind exemplarische Erzählungen insofern immer lehrhaft, als sie die Regel zu einer Vielzahl von Fällen angeben. Trotzdem sollte man zwecks trennschärferer Beschreibung von Textfunktionen hiervon Typen abheben, die mittels persuasiver Strategien zur Übernahme bestimmter Einstellungen anleiten. Dergleichen ist hier nur schwach (417 - 420) ausgebildet. Gerade die Erkenntnis, daß auch Komik und Unterhaltung im Mittelalter zumeist auf die Vermittlung exemplarischer Einsichten bezogen bleiben, erfordert eine Differenzierung des begrifflichen Instrumentariums (vgl. J. SUCHOMSKI, 'Delectatio' und 'utilitas'. Ein Beitrag zum Verständnis mittelalterlicher komischer Literatur [= Bibliotheca Germanica 18], Bern / München 1975. - J. HEINZLE, Maerenbegriff [Anm. 11], S. 131f. - Ders., Vom Mittelalter [ebd.], S. 19f.). Eine Differenzierung des Begriffs Exemplum nach strukturellen und pragmatischen Kriterien ist ausgearbeitet bei: C. DAXELMÜLLER, Exemplum, in: K. RANKE, (Hg.), Enzyklopädie des Märchens, Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung, Bd. 4, Sp. 627 - 649.
- 18 K. H. SCHIRMER (Hg.), Das Maere. Die mhd. Versnovelle des späten Mittelalters (WdF 558), Darmstadt 1983, S. 9f. - Die Hs. hat durchgestrichen "Vnbilliches" statt "Vnmögelihs". Die Frage, ob dies ursprünglicher sei (RAAS, S. 334, A. 35), ist jedoch unwichtig angesichts der Tatsache, daß die Textredaktion diese Variante ausdrücklich verwirft: nicht das (ethisch) Abweichende, sondern das Außergewöhnliche betont.
- 19 Vor allem die Maeren des Stricker gehören zu diesem Typus: vgl. dagegen zum Kasushaften K. H. STIERLE, Geschichte als Exemplum - Exemplum als Geschichte. Zur Pragmatik und Poetik narrativer Texte, in: R. KOSELLEK u. W. - D. TEMPEL (Hg.), Geschichte - Ereignis und Erzählung (=Poetik und Hermeneutik 5), München 1973, S. 347 - 375, hier S. 364f.
- 20 Anders RAAS S. 128, 130, 137f., 140f.
- 21 Zum Zusammenhang von *furwîcze* und Verkehrung der Ordnung: RAAS S. 123f., 333f.
- 22 Zusammenfassend: F. ZUNKEL, Ehre Reputation, in: O. BRUNNER et al. (Hg.), Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Stuttgart 1975, S. 5 - 17. Den Zusammenhang von Ehre und Identität reflektiert vor allem die hö-

- fische Epik, auf die die Ausgangssituation des Schwanks als Anspielungshintergrund verweist. - Vgl. auch TH. LUCKMANN, Persönliche Identität, Soziale Rolle und Rollendistanz, in: O. MARQUARD / K. H. STIERLE (Hg.), Identität (=Poetik und Hermeneutik 8), München 1979, S. 294, 297, 304. - LUCKMANN, Konstruktion (Anm. 4), S. 175ff.
- 23 Zu diesem Typus "symmetrischer" Negation geltender Ordnung: H. U. GUMBRECHT, Literarische Gegenwelten, Karnevals-kultur und die Epochen-schwelle vom Spätmittelalter zur Renaissance, in: H. U. G. (Hg.), Literatur in der Gesellschaft des Spätmittelalters (=GRMLA Beih. 1), Heidelberg 1980, S. 116f.
- 24 Vgl. Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens (=Handwörterbuch zur deutschen Volkskunde, Abteilung I, Aberglauben), Hg. E. HOFFMANN - KRAYER / HANNS BACHTHOLD - STAUBLI et al., Bd. 9, GEIGER, Art 'Wiedergänger', bes. Sp. 571f. - Vgl. RAAS S. 128, 130, 138.
- 25 Bei der Szene ist wohl weniger an das Vermächtnis Jesu am Kreuz zu denken (RAAS S. 132) als an eine gängige Praxis im bauerlichen oder handwerklichen Haushalt, nicht zuletzt aus ökonomischer Notwendigkeit, die 'leere' Funktionsstelle möglichst rasch wieder zu besetzen, häufig mit dem (auf dem Land u. U. mit der Familie verwandten) Knecht (vgl. M. MITTERAUER / R. SIEDER, Vom Patriarchat zur Partnerschaft. Zum Strukturwandel der Familie, München 1977, S. 32, 52, 155 u.ö.).
- 26 RAAS S. 128.
- 27 Hinzu kommt der (parodierte) Minnekult des Mannes (RAAS S. 136).
- 28 LUCKMANN, Identität (Anm. 22), S. 303f. - Ders., Konstruktion (Anm. 4), S. 143f., 185ff.
- 29 RAAS S. 147ff.
- 30 RAAS S. 348, Anm. 50.
- 31 "das haun ich vil oft gehort: / ain man und auch sein eweib / zwuo sel und ainen leib / süllen mit ainander haun. / was ir ainem wirt getaun, / es seie quot oder pein, / das sol in balden gschehen sein. / si süllen also sein veraint, / was ir ains mit willen maint / und im ain wolgefallen ist, / so sol das ander ze der frist / auch sein gunst darzuo geben. / das haist wol ain raines leben / und ist ain rechte ee zwar. (Heinrich Kauf-ringer, Werke (Anm. 7) S. 92, Vers 2 - 15). Auch das Aufrechnen von 'Schaden' und 'Schädlein' im 'Feigen Ehemann' (ebd. S. 79) ist plausibel nur, wenn die Eheleute als 'ein Leib' gelten, bei dem dann die Wahl zwischen Vergewaltigung (der Frau) oder Tod (des Mannes) getroffen werden muß. In allen Fällen problematisiert Kauf-ringer das Prinzip.
- 32 Die 'körperhafte' Verkehrung von Alltagsordnung hat M. BACHTIN als Prinzip spätmittelalterlicher 'Karnevals-kultur' beschrieben: Literatur und Karneval. Zur Roman-theorie und Lachkultur (...) m. e. Nachwort von A. KAEM-PFE (=Reihe Hanser 31), München 1969, S. 32 - 60.
- 33 RAAS S. 159, 349 Anm. 62 u. 63. - Vgl. zur Tradition: F. OHLY, Wolframs Gebet an den heiligen Geist am Eingang des 'Willehalm', in: ZfdA 91 (1961 / 62), S. 1 - 37.
- 34 Damit werden die Moralisierungen (Schaden/Schädlein: Selbstbeherrschung beim Ehebruch der Frau zählt sich aus usw.) höchst zweideutig: Gilt wirklich: "Nach Kauf-ringers Vorstellung wird also die ausgelassene Geschichte kein blutiges Nachspiel haben, vielmehr stellt er eine allmähliche Aussöhnung unter den Ehegatten in Aussicht."

(RAAS S. 166)?

- 35 AGLAJA HILDENBROCK, Heinrich Kaufringers 'Die Rache des Ehemannes' in psychoanalytischer Betrachtung, in: K. H. SCHIRMER, *Das Maere* (Anm. 18), S. 281 - 291. Um den problematischen Methodentransfer zu vermeiden, sollte man sich auf Bildfelder im Maerencorpus und Isotopien in den einzelnen Texten konzentrieren, die tatsächlich einen derartigen Zusammenhang nahelegen.
- 36 Die Nicht - Integration scheint bei Kaufringer künstlerisches Prinzip: sowohl indem er konventionalisierte Schwankschemata nicht erfüllt ('Bürgermeister und Königssohn'), in ihren inneren Konsequenzen weiterdenkt ('Der feige Ehemann'), durch ergänzende Schemata aufbricht ('Der zurückgegebene Minnelohn') also auch indem der Handlungsverlauf bestenfalls partiell mit dem exemplarischen Anspruch zusammenstimmt ('Die unschuldige Mörderin', 'Die Suche nach dem glücklichen Ehepaar', 'Der verklagte Bauer'). Solche Abweichungen von Traditionsvorgaben, wie sie K. RUH in Bezug auf die legendarischen Vergleichstexte zur 'Unschuldigen Mörderin' nachwies (Kaufringers Erzählung von der 'unschuldigen Mörderin', in: Interpretation und Edition deutscher Texte des Mittelalters. Festschrift John Asher, Berlin 1981, S. 164 - 177), belegen den experimentellen, gleichwohl oft noch unbeholfenen Übergang zu neuen Erzählformen. - Zu "Wildnis" vgl. H.P. DUERR, *Traumzeit*. Frankfurt 1977.
- 37 Zur Überlieferung FISCHER (Hg.), *Folz* (Anm. 8) S. XIX, LV (a ist außer im Druck von 1480 / 81 in der Weimarer Sammelhs. 0 145 überliefert, wo die geistliche Auslegung fehlt). - Zum Textvergleich RAAS S. 169ff. Die Kurzfassung wurde wohl zwecks Kostenersparnis hergestellt (S. 172). - Zum Folgenden S. 175ff., zur Verwandtschaft mit den Facetien: S. 178.
- 38 Überwiegend sind die Aktionen 'von hinten' nämlich von ihrem Ergebnis und der Pointe her, motiviert. Umso mehr fallen die Ansätze zu einem veränderten Motivationsstil auf (vgl. C. LUGOWSKI, *Die Form der Individualität im Roman* (1932) mit einer Einleitung von H. SCHLAFFER, Frankfurt 1976, S. 21 - 51 u. 128 - 141).
- 39 HEINZLE, *Vom Mittelalter* (Anm. 11), S. 19. - Zu den Moralisationen RAAS S. 189 - 196. Der Hinweis auf ähnlich unstimmgeme Lehren in der zeitgenössischen Literatur (S. 191) verschiebt das Problem nur: offenbar verselbstständigen sich auch dort tradierte Sinnmuster, Handlungsschemata und Normenkontexte.
- 40 Dieser textanalytisch faßbaren 'Offenheit' entsprechen neue Kommunikations- und Vertriebsformen (Druck!), auf die *Folz* bereits reagiert. Ihre gattungs- und funktionsgeschichtlichen Konsequenzen sind noch kaum untersucht (vgl. M. EIKELMANN, Rezension zu LANGENSIEPEN [Anm. 41], *Beitr.* 106 [1984] S. 151).
- 41 Zu *Folz* 'Rastlosigkeit und Neugier: F. LANGENSIEPEN, *Tradition und Vermittlung. Literaturgeschichtliche und didaktische Untersuchungen zu Hans Folz* (Philologische Studien und Quellen 102), Berlin 1980, S. 31f. Neben den Strategien der Didaxe müßten vor allem Inhalte, Typen und Ordnungen von Wissen in seinen Reimpaarerzählungen untersucht werden.
- 42 Vgl. W. BRÜCKNER (Hg.), *Volkserzählung und Reformation. Ein Handbuch zur Tradierung und Funktion von Erzählstoffen und Erzählliteratur im Protestantismus*. Berlin

1974, bes. W. B., *Problembereich* S. 13 - 123. Neben die im Sinne protestantischer Moral- und Geschichtsphilosophie instrumentalisierten Kompilationen treten die Schwanksammlungen der Montanus, Lindener, Schumann, Frey usw., die eine krude Fülle von Historien enthalten, die keinem verbindlichen Ordnungsmodell sich unterwerfen.

- 43 Vgl. K. H. BORCK, *Zur Deutung und Vorgeschichte des 'Moriz von Craün'*, in: SCHIRMER, *Das Maere* (Anm. 18), S. 136ff. - K. RUH, *Zur Motivik und Interpretation der 'Frauentreue'*, in: ebd. S. 164 - 179. - W. DITTMANN, *Märendichtung*, in: W. FREY et al. (Hg.), *Einführung in die deutsche Literatur des 12. bis 16. Jhs.*, Bd. 2: *Patriziat und Landesherrschaft*: 13. - 15. Jh., Opladen 1982, S. 166 - 172. - Parodie allein gefährdet die Geschlossenheit derartiger Regelsysteme nicht, wohl aber konkurrierende Ordnungen, wie in der 'Rittertreue' ansatzweise das ökonomische Problem.
- 44 Für eine Untersuchung auf breiterer Basis hat NEUSCHÄFER (Anm. 12), was immer gegen die Vergleiche im einzelnen eingewendet wurde, einen brauchbaren Katalog von Fragen entwickelt. Zu ergänzen wäre er durch Analyse der implizit vorausgesetzten Normensysteme, Ordnungen, Selbstverständlichkeiten einer historischen Lebenswelt, die seit dem 13. Jahrhundert sich zunehmend gegeneinander ausdifferenzieren.